

„Ich möchte Teil einer Werkshalle hallt kurz ihn ein. Simon sinkt geht ins Leere und über seine Wangen auf dem kalten anklagend schweigt. „Ich Jugendbewegung sein“ läuft immer hallt wieder an seiner Schädeldecke und wird in noch größerer Geschwindigkeit in das Zentrum des Gewissens zurückkatapultiert.

(St)Erbgut

(St)Erbgut

Jugendbewegung sein!“ Die große ehemalige wieder. Stille ergreift den Raum und engt nieder auf seine Knie. Der Blick langsam laufen Tränen in eine kleine Blutlache Betonboden, welcher nun wollte Teil einer wieder durch seine Gedanken,

„Simon hat letzte Woche in Schmidts Lagerhalle den letzten Auftritt gegeben. „Schwachtes Licht macht es mir kaum möglich, zwischen dem Zigarettdunst, der zwischen mir und Peter liegt, seinen Gesichtsausdruck zu erkennen. Unter wildem Keuchen hält mein Gegenüber, sitzend auf dem, schon längst den Ruhestand verdienenden, Sofa, zitternd sein altehrwürdiges Zippo-Sturmfeuerzeug unter einen Teelöffel. Leise zischend bereitet er seine bevorzugte Droge, wie er sich auszudrücken pflegt, zur rauschbringenden Reise durch seine Venen vor. Ich versuche ihn nicht zu beachten, ich kann es nicht sehen. Meine eigene Sucht nach Rausch und abstrakt obskuren Kopfspielen belastet mich nicht so sehr, wie die Peters. Ich bin mir selbst zu undurchsichtig geworden, ich verstehe meine eigenen Regungen nicht im Entferntesten mehr. Individuell und egoistisch, das ist unsere Zeit und das ist unser Leben. Leben! „Ich hau´ ab!“ Ich stehe auf und bewege mich in schnellen Schritten zur Tür, hinaus in die real existierende Massenverarsche. Jedes Mal ist es wie ein Beamflug auf dem Raumschiff Enterprise. Doch leider warten keine leicht bekleideten außerirdischen Mädchen auf mich, sondern der allgegenwärtige Wahnsinn des Irrenhauses Deutschland, Europa, der Welt, der Mensch ist dumm, egal welcher Herkunft oder Hautfarbe... Wir sind alle Arschlöcher! Mit diesen negativen Gedankenströmen öffne ich die Tür und grelles, ernüchterndes Tageslicht empfängt mich. Innerhalb von Sekundenbruchteilen werde ich unvorbereitet in einen anderen Rauschzustand geworfen. Mit stark gerunzelter Stirn laufe ich mit eiligen Schritten durch die Innenstadt. Es gibt gar keine bessere Karikatur, als die Wirklichkeit der deutschen Innenstädte selbst schon darstellt. Der Wahwitz liegt heute schon im banal Normalen. Der Deutsche ist der einzige Blinde, den man blenden kann. Gepackt von der schäumenden Konsumwut, kommen mir drei kichernde Teenies entgegen. In mehr als gräßlichen Buffalo-Schuhen und furchtbar aufgeblähten, in grellen Stressfarben gehaltenen Jacken, werden sie ruhig als sie an mir vorbei schleichen. Ich habe keine Zeit die Eindrücke zu verarbeiten, denn sie prasseln nur so auf meine Augen ein. Eine Clique junger Ausländer macht sich über einen betrunkenen alten Herrn lustig, der bewaffnet mit einem Stock nach den Sitten des Dritten Reichs ruft. Den Blick davon wenden eine Gruppe schneeflockige gekleidete und gewiss aufstrebende Jungmanager ab. Ich bleibe auf ihrer Höhe, um ihrem Gespräch zu lauschen: „... genau wie die Neue aus´m´ Schreibbüro krieg´ ich nich´ ins Bett...“ Erschrocken wende ich mich ab. Angezogen wie die Chefs von morgen und reden, wie die Gabelstaplerfahrer von gestern. Traurig, traurig, traurig, na ja vielleicht waren die, ähm, auf einer Beerdigung. Ich nähere mich den Haupteinkaufskern meiner Stadt und immer mehr Einkaufstaschen schlagen gegen die Knie, die Oberschenkel und dem Magen. Morgen oder in ein paar Jahren ist der Wert des Einkaufes verloren und vergessen. Alles was ist, ist für mich heute schon Müll. Ich will mich wehren gegen diese unersättlich scheinende Konsumgesellschaft, ich bin anders. Trotzdem bleibt eine Seite in meinem Kopf immer am Gegenteil vom Gegenteil hängen. In der Individualitätssucht der Generation X habe ich mir den politischen Oppositionellen gegen alles zur Maske gemacht. Ein Maskierter auf einem Kostümfest, auf der niemand seine eigene Individualität wahrnehmen will oder kann? So tanzt und singt die Jugend, des im Sterben liegenden Jahrtausends, bewegungslos und doch schneller, als all´ die anderen zuvor dagewesenen. Wo ist denn die natürliche Grenze, die jeder Mensch vor dem Spiegel plaziert und dort mit bloßen Auge erkennen können müßte. Erinnerungen, Erfahrungen drehen sich im Kopf, stoßen aneinander und zerstören oder vereinigen sich, bis nur noch ein klebriger Brei aus Lebenseinstellung und ein bißchen Charakter übrig bleibt, welcher auch zu allem Überfluß auch noch endlich ist. Es ist ein Trugschluß zu glauben, das man davor weniger weiß. Das Davor und Danach aller Dinge. Das Sein benötigt das Wissen nicht, es braucht den Glauben und das Vertrauen wie der Schatten das verhaßte Licht benötigt. Glauben an Gott, doch nicht mehr an den des Himmelvaters, sondern an den gespielten Scheingott Realität und an den Gott der kürzesten Entfernung. Gott spielen ist dem Menschen inne. „Ich will auf einer Linie lustwandeln und nicht auf einem gottgegebenem Kreis rasen, bis die Fliehkräfte mich aus meinen unnützen Leben reißen!!!“, sehe ich mich von einer großen, goldenen Brücke herunterschreien und eine ganze Generation jubelt mit „Wir wollen Spaß!“-Parolen diesem offensichtlichen Unsinn zu. „Ich kann mir selbst nur noch sehr schwer folgen.“, erzähle ich dem spiegelnden Schaufenster, in dem mir dummdoof lächelnde Frauen aus Papp Parfüm

und Pflegeartikel präsentieren. Ein Rempeler. „He, du Arsch, blöder Asozialer!“ Ich bin nicht mehr erstaunt über die Intoleranz der Gesellschaft in Bezug auf mein Aussehen.



Nach minutenlangem Fußmarsch komme ich in den Stadtpark und lege mich ins frischgemähte Gras, das ein wahres Konzert von tausend frohlockenden Geigen, in meiner vom Zimmer und Zigarettenmief gepeinigten Nase, abhält. Spritzen könnte ich nicht, das muß so schrecklich sein, außerdem... "denken wir doch mal an den lieben Simon, der soll ja auch abgekratzt sein." entfährt ungewollt meinem rauh und durstig klingenden Sprechorgan. Vielleicht war es für ihn besser so. Der Wahnsinn hat seine Sinne ergriffen. Kreativ?! Ideen en masse, Umsetzung gleich Null. Ich mochte ihn, vielleicht sogar wegen seiner Untätigkeit.

Eine Ameise schleppt schweres Gepäck an mir vorbei. Als sie bemerkt, das ich sie beobachte, blickt sie auf zu mir und setzt ein richtiges Gesicht auf. Es scheint als habe sie eine Mimik und möchte mir etwas mitteilen. Da kollidiert ein Gedankenpfeil, wie zwei aufeinander rasende Züge, mit meinem Kopf: "Tja, mein kleiner fleißiger Freund, was ist nun ein Gott?" Genußvoll blickend erdrücke ich den neu gewonnenen Freund mit meinen Daumen. Gott sein und Gott spielen, sind dies zwei verschiedene Dinge? oder ist der Schein nicht auch eine Art Realität, der man sich entweder nicht, oder ganz und gar hingibt. Kein Dazwischen, kein Kompromiß, nur Extreme. Die Realität der Ameise ist auf alle und jeden Fall ein für alle Mal geklärt. Ich habe Lust zu onanieren.

„He, wach auf! He, du Penner, lebst du?“ Gewaltsam reißen rüttelnde Hände mich aus meinem erholsamen, tiefen Schlaf in der späten Nachmittagssonne des Augustes, liegend in den schönsten Quadratmetern dieser dreckigen Stadt. „Ich hab´ Kohle, ich hab´ Kohle, Geld, Bares, flüssige Mittel, Aktiva, was im Haben, Kapital, Scheinchen!“ Meine verschlafenen Augen sehen einen unglaublich euphorischen Peter, welcher mir mehrere Hundertmarkscheine unter mein verstopftes Näschen hält. „Wir haben geerbt!“, jubelt Peter aus vollem Halse. Ich stutze: „Simon?“ „Er wird's wohl nicht mehr brauchen und bevor es die Schlampe von Mutter einschiebt...“ „... klauen wir es lieber!“ vollende ich seinen Satz. Doch gerät mein Standpunkt ins Wanken, was wird wohl Simon wollen. Er wollte immer Spaß haben, immer! Okay, ich lasse mich nicht überreden, ich will es selber so!! „Auf was warten wir? Machen wir einen drauf, Peter!“ „So gefällst du Simon, Gott hab´ ihn selig, glaub´ mir, ihm würde es so gefallen.“

Sie werden nie wieder über Simon reden.

3 Tage später sitzt Herr Schmidt an seinem reich gedeckten Frühstückstisch und liest seine lokale Tageszeitung, die er im Abonnement bezieht. Er ist glücklich mit seinem Leben, er kann seinen breiten Arsch in seine eigenen vier Wände betten und einmal in der Woche seine Polizeuniform ohne Hose anziehen. Zufrieden furzt dieser Zeitgenosse vor sich hin und zeigt wenig Bedauern um die beiden jungen Menschen, die an einer Überdosis Heroin starben. So sitzt er da und glaubt sich über jedweden Verdacht erhaben. „Scho wieda, dee Deppen, dene gherts nedt andas.“ erzählt er seiner Geschirrspülenden Angetrauten. Ohne eine Regung nimmt sie seinen Kommentar entgegen. ENDE...

Wie dicke Tränen laufen die Regentropfen an der Scheibe des Fensters herunter. Es ist April und der unentschlossenste Monat des Jahreskreislaufs hat sich zu einer Bewässerung entschieden. Er steht vom

Stuhl vor seiner Schreibmaschine auf und liest nochmals die erste Zeile auf der ersten Seite seiner neuen Geschichte: „*Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein!*“ Die große ehemalige Werkshalle hallt kurz wieder.“ Er lehnt sich zurück greift zu seiner Zigarettenschachtel und den Zündhölzern entnimmt aus beiden die Letzte und stößt beim Rauchen wunderschöne Ringe in Richtung Decke. Er ist ganz für sich selbst, nur das leise Wimmern, welches das monotone Hämmern des Regens durchbricht, mischt sich in die selbstzufriedene Ruhe des Kreativlings ein. Seine feste Stimme durchbricht die Geräuschkulisse: „Ich mache noch ein Nachwort zur Huldigung meiner unglaublich großen Leistungen.“ Kurz mal intelligent in die Luft geblickt und darauf losgeschrieben:

Irgendwo anders, doch nicht weit entfernt in macht sich jemand Gedanken über sein Dasein und sein Leben und das Leben anderer und auf einmal hört das Gehirn auf richtig zu arbeiten. Als dieses Lebewesen klug genug geworden ist zu erkennen, daß er dumm ist, wird dieser Mensch Schriftsteller. Und dieser Mensch bin ich! In der Dummheit liegt das Genie unter Kilometer tiefer Scheisse verborgen! Doch tritt es hervor leuchtet es heller als ein Diamant in der Mittagssonne Venedigs.

Mit dem Daumen erstickt er die Glut der Zigarette, genau wie er sich das beim passiven Erdrücken lassen der Ameise vorgestellt hatte und blickt auch sadistisch genüßlich. Das Wimmern ist inzwischen noch leiser geworden, doch stört es ihn allen Anschein nach trotzdem, da er die Stereoanlage mit sicheren Druck auf die Fernbedienung auf „ON“ stellt. Nach zwei, drei kurzen Augenblicken dröhnt Tocotronic aus den Lautsprechern. Er verläßt sein enges, unaufgeräumtes Schlafzimmer und betritt die enge, unaufgeräumte Küche. Der Anblick ist grauenhaft: Eine nackte, etwa fünfzig Jahre alte Frau liegt in ihrem eigenen Saft. Sie liegt mit gespreizten Beinen auf dem Rücken. Ihre Brüste zerschnitten von Glasscherben und auf dem Bauch läuft die milchig-weiße Flüssigkeit an ihrer Seite herunter. Zwischen ihren auseinander gestreckten Beinen steckt eine brennende Kerze und das Wachs tropft auf den blutverschmierten Boden, auf dem sich gestern noch das geregelte Leben abspielte. Ein Hauch Leben steckt noch in ihr, doch das Küchenmesser in ihrer Schulter steckt tiefer. Die Augen noch immer geöffnet, blickt sie auf ihren eigenen Sohn, unfähig etwas zu sagen. Offen und doch ohne jedweden Ausdruck in ihrem Blickkreis. Er bleibt an der Schwelle der Türe stehen und saugt den ganzen Anblick in sein Gehirn auf und versucht alles was an diesem Tage geschehen ist zu verarbeiten, zu verwerten oder zu entwerten. Doch alles was sein Gehirn hervorbringt ist Welthaß, der ihm gleichzeitig Schmerzen und Erregung bringt. In den Fugen des Fliesenbodens bildet sich ein Blutrinnsaal und nähert sich unaufhaltsam seinen weissen Lackschuhen. Das „Digital ist besser“ Album von Tocotronic ist inzwischen bei dem Song „Ich glaube ich habe meine Unschuld verloren“ angelangt und schreit seine passende Botschaft in die Wohnung. „Du hast dich ja wirklich nicht bewegt, schön, schön.“ raunt er seine hilflose Mutter an, der nun langsam zu den Klängen von „Wie wir beide Nebeneinander auf dem Teppichboden sitzen“, das Blut aus dem Mund rinnt. Er setzt sich neben sie und singt mit: „Es ist schon seltsam und ich komm´ sogar ins Schwitzen, wie wir beide nebeneinander auf dem Teppichboden sitzen... Hast du nur nebenbei erwähnt, wie lang´ du dich schon nach mir sehnst!“ Mit gellenden Lachen ergreift er die peinigend eingeführte Kerze und hält sie vor seine Augen um dann mit kindischen Kichern dieses Phallussymbol, seiner inzwischen hoffentlich toten Mutter, immer und immer wieder in ihre blutige Mitte zu stoßen. Er bemerkt nun, das er nur noch einen lebloses Stück Fleisch vor sich liegen hat und legt sich auf den Rücken. „Hamburg rockt“ läuft an seinen Ohren vorbei, unbemerkt, als wären die sich ausbreitenden Schallwellen in seiner Welt nicht vorhanden. In Zeitlupe gleitet die Kerze aus seiner Hand. Aus der Innentasche seiner befleckten Jacke fingert er einen Mont-Blanc Füller, und zieht ihn stirnrundelnd, mit dem Blut, das aus ihrem Mund quoll auf. „Erst im Schmerz erkennt man, was die Wahrheit verkörpert und sieht das die Wahrheit nur ein Teil **meiner** großen Lüge ist“, schreibt er unleserlich auf ein kariertes Blatt Papier und steckt den Zettel mitsamt dem noblen Schreibgerät in seine Jackentasche. Die CD ist bei Track 15 „Ich bitte dich“. Er denkt an Simon und weint. „Ich drehe durch... Gesellschaft, Arbeitslosigkeit, Sex im Internet, ständiges Onanieren geistig und körperlich, Sinnleere, Zwang, Freiheit, Individualität und doch der Gesellschaft anpassen...“ Sein Kopf wirbelt alle Begriffe und Aussagen seiner Geschichte mit den eigenen Erlebnissen durcheinander und die Boxen rufen ihm zu: „Ich weiß es nicht und ich weiß es genau und die Frage danach und die Antwort darauf lautet JAA!“

Die große, kräftige Hand greift zur Türklingel des unfähigen Schreiberlings. Darunter steht im Lichte des Blaulichts:

„Was ist?“ dröhnt es verschwommen aus der Sprechanlage des Hochhauses. „Guten Tag, hier spricht die Polizei, bitte öffnen sie die Türe.“ äußerst bestimmt und erfahren klingen die unfreundlich ausgesprochenen freundlichen Worte des Streifenpolizisten Schmidt. Lautes Surren kündigt das Krachen der von den Jahren gekennzeichneten Haustüre des Hochhauses an. „Schrecklich, diese Plattenbauten.“ denkt der schneidige Polizist, der seine Uniform noch mit Stolz trägt. Doch es ist nicht das Mitleid, was